

# Beobachtungen und Mitteilungen aus der Tierwelt.

Von Prof. A. Kamner, Hermannstadt.

(Mit einer Abbildung.)

Inhalt: 1. Neue Daten über *Branta ruficollis*. 2. Über das erste Vorkommen der Buturlingans in Siebenbürgen. 3. Über die Schmarotzer-Raubmöve. 4. Alpendohle und Alpenkrähe. 5. Der Kurzfang-Sperber. 6. Bartgeiermeldungen. 7. Vogelnot. 8. Vom Baumfalk. 9. Einbürgerungsversuche mit Mufflonschafen. 10. Besondere Wildschweinäsung. 11. Wettervorempfindlichkeit der Tiere. 12. Einfluß des Klimas auf das Reh. 13. Vom kleinen Wiesel. 14. Ein Riesenwels. 15. Über Schlangen. 16. Schwere Mückenplage. 17. Heuschreckenplagen.

1. Neue Daten über die **Rothalsgans**. In den letzten Jahren wurden hier, wie früher berichtet, zwei für Siebenbürgen neue Gänsearten festgestellt: die Suschkingans (1932) und die Rothalsgans *Branta ruficollis* Pall.) Von dieser letzteren sind in Rumänien 1910—1933 42 Stück festgestellt, darunter 9 erlegt worden und zwar kommen zu den 1931/32 genannten hinzu: 1928 Czernowitz, Enric de Miculi, 1928 Klausenburg Graf. C. Cornis, 1932 Cetatea Albă Puscodesky und Philipowitz je 1 Stück. 1933 wurde 1 Stück im Altreich erlegt. Bolgrader Museum.

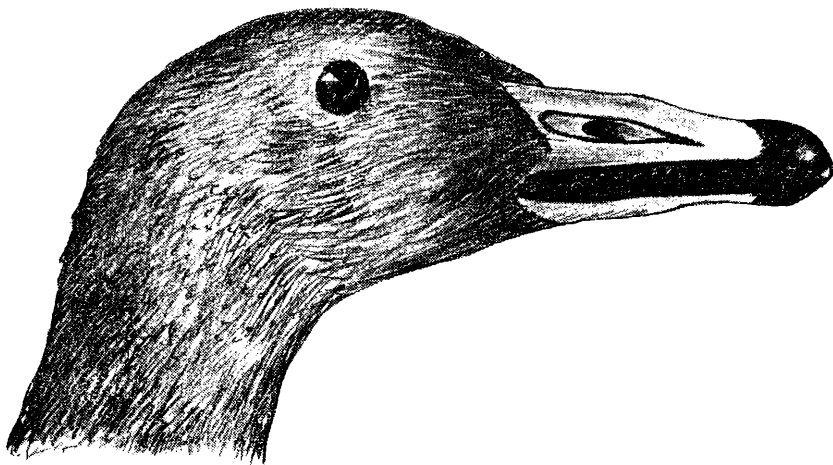
2. Über das erste Vorkommen der **Buturlingans** (*Anser Carneirostris* But.) in Siebenbürgen. Eine für Siebenbürgen und Rumänien überhaupt neue Art, die Buturlingans, wurde am 16. Oktober 1933 von Otto Radler bei Reußen erlegt. Sie ist eine nahe Verwandte der Saatgans (*Anser Fabalis* L.) und wurde 1901 vom russischen Ornithologen Buturlin auf Novaja-Semlja entdeckt. Von der Wissenschaft ist sie zurzeit noch nicht allgemein als Art anerkannt, sondern wird vielfach nur als Varietät der Saatgans aufgefaßt, oder als Subspecies gewertet. Sie ist bedeutend kleiner als die Saatgans und hat zum Unterschied einen rosagefärbten, fleischfarbenen Schnabel mit feiner, schwarzer Umrahmung der Nasenlöcher und mit pechschwarzem Strich entlang dem Rande des Ober- und Unterschnabels. Dieser Strich ist 1—2 mm breit. Der Nagel ist schwarzbraun, nur die äußerste Spitze (2 mm) lichtgrau. Der Kieferrand besitzt 25—26 Zähnen. Während alle anderen Arten mit schwarzem Nagel auch

an der Basis des Schnabels schwarz sind, so fehlt jedoch hier der schwarze Basalfleck vollständig, so daß der ganze Schnabel bis auf den Nagel und die erwähnten schwarzen Striche fleischfarben erscheint. Die Schnabelfärbung weicht aber auch von der durch Jakob Schenk in „Aquila“ 1929/30 p. 67 abgebildeten und beschriebenen insoweit ab, als dort die Schnabelbasis schwarz gefärbt ist. Dies ist meines Erachtens kein Grund, an der Richtigkeit der Spezies zu zweifeln, wechselt doch auch bei der Saatgans die Ausdehnung der schwarzen Schnabelfärbung mit dem Alter ganz beträchtlich. Die schwarzen Umrandungslinien unseres Stückes dürften als Reste eines größeren, umfassenderen Schnabelfleckes aufzufassen sein. Bei der Saatgans und Suschkingans sind Füße und Schnabel beide gleich gefärbt, bei der ersteren orange, bei den letzteren rosafarben. Bei der Buturlingans dagegen verschieden. Der Schnabel ist rosa, die Füße sind schmutziggelb, aprikosenfarben, also ein Gemisch von ocker- und rötlichbraun. Auch ist der Schnabel von zarterem Bau und auch am Grunde nicht massig. Bauch und Unterschwanzdecken sind weiß und sonst wie bei der Saatgans. Dieses erste heimische Stück ist ein junges Männchen. Der Kopf ist etwas heller als jener der Suschkingans; ferner ist die Buturlingans bedeutend kleiner als die Suschkingans. Ein zweites Stück (junges Männchen) wurde am 26. September 1934 bei Säcel von Karl Plattner erlegt und befindet sich ebenfalls im Museum des Vereins. Es folgen die vergleichenden Maße der Stücke von:

	<b>H. Schenk, Budapest</b>	<b>K. Slávi</b>	<b>A. Kammer</b>	
	20. Okt. 1928	21. Okt. 1923	16. Okt. 1933	26. Sept. 1934
Lauf	72 mm	64 mm	75 mm	61 mm
Schnabel	66	52	46	45
Umfang	85	77	65	65
vorne	41	40	40	39
Flügel	425	—	410	410

Die Schwanzlänge des Stückes vom 16. Oktober 1933 beträgt 140 mm. Der Schwanz hat 16 Federn. Die Gesamtlänge beträgt 710 mm. Die Mittelzehe mißt 76 mm. Die Maße des Stückes vom 26. September 1934 sind: Schwanz 135, 16 Stoßfedern, Länge 660 mm. Mittelzehe ebenfalls 76 mm. Die Richtigkeit dieser Bestimmung wurde vom Kustos des kön. ung. ornithologischen In-

stlites in Budapest, Herrn Jakob Schenk, bestätigt, welcher Gelegenheit hatte, die eingesandten Daten mit den seinigen zu vergleichen. Von dieser hochnordischen Gans befinden sich im Pester ornithologischen Institut zwei Stück aus dem Oktober 1923, beide aus Ungarn, und ein drittes aus 1932 aus Neograd. Außerdem wurde ein Stück in England und am 17. Februar 1903 eines in Holland erlegt. Eine Buturlingans steht ferner in Rußland im Museum zu Pensa. Wie man sieht, ist diese Wildgans noch recht wenig bekannt.



**Buturlingans. *Anser Carneirostris* But.**

O. Radler, Reußen, 16. Oktober 1933. Orig.-Skizze des Verfassers. Nach der Natur.

### 3. Die Schmarotzer-Raubmöwe (*Stercorarius parasiticus* L. = *St. crepidatus* Banks).

Das Museum erhielt eine am 9. September 1934 bei Säcueni (Bihor) von Paul Graf Stubenberg erlegtes junges Männchen der seltenen Schmarotzer-Raubmöwe. Da über das *Genus Stercorarius* noch viel Unklarheit herrscht und Fehlbestimmungen und Verwechslungen mit *St. pomarinus* und auch mit *longicaudus* vorkommen, so sei hier Harterts Schlüssel zur Bestimmung der vier Species aus: „Hartert, Die Vögel der palaearkt. Fauna“ wiedergegeben. 1. *Stercorarius, skua*, Brünn, die große Raubmöwe, viel größer als alle anderen. 2 *St. longicaudus*, Vieill., die langschwänzige oder kleine Raubmöwe. Mittlere Steuerfedern sehr lang

(300–360 mm) und spitz, den Schwanz um mehr als das Doppelte seiner Länge überragend. 3. St. *parasiticus* L. Schmarotzer-Raubmöwe. Mittlere Steuerfedern den Schwanz um etwas weniger als seine Länge überragend, am Ende schmal und zugespitzt. 4. St. *pomarinus* (Temm), die mittlere Raubmöwe. Die mittleren Steuerfedern ebenfalls um etwas weniger als seine Länge überragend, aber nicht wesentlich schmaler und nicht zugespitzt. Nur Nr. 2 und 3 sind zugespitzt. Dieses neue Stück aus Säcueni (jenseits des Königssteiges) ist ein Männchen im Jugendkleide, also noch unausgefärbt. Die beiden mittleren Steuerfedern des Schwanzes sind gleichförmig breit und werden gegen das Ende zu etwas abgerundet zugespitzt mit rostgelbem Endsaume an der Spitze. Dieselben überragen das fünfte Paar, also die nächstkürzeren benachbarten Steuerfedern zu beiden Seiten um etwa 2 cm. (Nach Schmiedeknecht sollen sie 2–3 cm überragen.) Bei der mittleren Raubmöwe sind sie auffallend kürzer und stumpf. Die Länge dieses neuen Stückes der Schmarotzer-Raubmöwe beträgt 41 cm, der Flügel mißt 31 cm, der Schwanz 15 cm, Lauf 4 cm, Schnabel 3 cm. Da der Schwanz nach Naumann im ersten Herbst 11.8 cm, im zweiten 12.4 cm und im dritten 14 cm lang ist, so ist dies ein drei Jahre altes Männchen und hat etwa die Größe einer zarten Ringeltaube, oder einer Lachmöwe. Die Färbung ist oben kaffeebraun mit rostgelben, halbmondförmigen Federsäumen gebändert. Kopf und Hals machen einen lichtgrauen Eindruck, da die Federn auf schmutzigweißem Grunde schwarzbraune Federsäume besitzen. Die Unterseite ist schmutzigweiß mit undeutlicher dunkelbrauner Bänderung. Obere und untere Schwanzdecken sind rostgelblichweiß mit breiter, kaffeebrauner Bänderung. Die weißen und braunen Bänder sind etwa 1 cm breit. Im Magen fanden sich nur Chitinreste verzehrter Insekten, da diese Vögel im Binnenlande nicht von Fischen leben, sondern hauptsächlich Insekten fressen. Der Name Schmarotzer-Raubmöwe bezieht sich auf die Gewohnheit, andern Möwen durch Bedrohung die Fische abzujaßen. Selbst verschluckte Fische würgen die verfolgten Möwen aus und überlassen sie der Schmarotzer-Raubmöwe. Dies gilt naturgemäß nur von Meeresgebieten. Graf Stubenberg beobachtete dies Stück, welches sonst hierzulande nur Durchzügler ist, vom Frühling bis Anfang September in flachem,

von Röhricht und zahlreichen Wasseradern durchzogenem Gebiete. Sie ist ein hochnordischer Zugvogel und kommt hier in Rumänien nur sehr selten vor. Das Museum besitzt noch zwei Stück, das eine aus Spitzbergen aus dem Jahre 1896, das zweite wurde im Winter 1849 im sogenannten Lazarett bei Hermannstadt erlegt. Die mittleren Steuerfedern sind ganz zugespitzt und überragen das fünfte Paar um 5 cm. Es dürfte daher ein ausgefärbtes Weibchen sein. Dies Stück wird auch von E. A. Bielz in seiner „Fauna der Wirbeltiere Siebenbürgens“ erwähnt. Wie dieser, so sagt auch Chernelházy, die Schmarotzer-Raubmöwe zeige sich jeden Herbst in einzelnen Stücken im Lande. Dombrowskis Angaben (*Ornis Romaniae*), wonach sie an den Küsten des Schwarzen Meeres ab und zu vorkomme und auch von Comte Alleon bei Constanza beobachtet und erlegt worden sei, sind leider unbrauchbar, da *Stercorarius crepidatus*, wie er diese Raubmöwe nennt, mit *St. longicaudatus* verwechselt ist. Es steht bei Dombrowski als Synonym auch *Lestris parasiticus var. coprotheres* bei dieser Species, daher ist es klar, daß er die Schmarotzer-Raubmöwe meint. Die Angabe aber, daß die mittleren Steuerfedern bei *St. crepidatus* (Gmel) das fünfte Paar „um fast 20 cm überragen und ganz spitze Enden haben“, zeigt ganz klar, daß *St. crepidatus* mit *St. longicaudatus* verwechselt wurde, denn nur diese hat die sehr langen Steuerfedern. Demnach kommt die kleine, langschwänzige Raubmöwe an den Küsten des Schwarzen Meeres ab und zu vor.

4. **Die Alpenkrähe und Alpendohle.** Diese zwei alpinen Rabenvögel wurden früher bei uns nicht auseinander gehalten. E. A. Bielz nannte sie Alpenkrähe oder Schneekrähe und Alpendohle. Hartert nennt die größere derselben mit orangefarbenem Schnabel Alpenkrähe (*Pyrrhonorax pyrrhonorax*) und die kleinere, welche eigentlich einer Schwarzamsel zum Verwechseln ähnlich nur größer ist, Alpendohle (*Pyrrhonorax graculus L.*). Das Vorkommen dieser beiden Gebirgsvögel in Siebenbürgen wird von Jakob Schenk in Ermangelung von Belegexemplaren bestritten. Das Museum des siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften besitzt je 1 Stück dieser beiden Arten aus der 1853 von Stetter gekauften Vogelsammlung. Als Fundort ist leider nur „Transilvania (Alpes)“ angegeben. Sowohl Danford als auch

Csató erwähnen ihr Vorkommen im Retezat. Somit ist ihr Vorkommen in Siebenbürgen bestätigt. Aus diesem Jahrhundert fehlt allerdings bis noch jede Spur, und es ist anzunehmen, daß diese zwei Arten hier ausgestorben sind. In den Nordkarpathen hielt man sie längere Zeit ebenfalls für ausgestorben, bis A. Walcher („Aquila“ 36, 37) die Alpendohle in den galizischen Karpathen bei Bartfeld in etwa 800 m Seehöhe während des Weltkrieges wieder entdeckte. Er sah über hundert Stück Alpendohlen bei hohem Schnee vom Artilleriefeuer aufgeschreckt über sich fortfliegen. Walcher konnte auch beobachten, wie die Vögel, da sie für die zarten Sträucher zu schwer waren, die Sauerdornbeeren nicht durch Aufsitzen ablasen, sondern sich auf den Schnee niederließen und, um nicht einzusinken, rasch mit den Flügeln schlagend, auf dem Schnee „rüttelnd“ die Beeren ablasen. An einer sonnigen Kirchenmauer lasen sie Sandkörnchen ab und hingen eine Weile, sich wohlig sonnend, an der Wand. Man sah ihre roten Kotballen entlang der Mauer wie eine Korallenschnur liegen. Sie zogen jedesmal ins Hochgebirge nächtigen.

Aus Ungarn sind Vorkommen der Alpendohle bekannt aus: 1855 Zólyom, 26. November 1886 aus dem Neusiedlergebiet, 1876 aus Poprad, 1876 Oravicz und endlich 1 Stück angeblich aus Árva. Diese Vorkommen liegen aber alle weit zurück. Neuere Vorkommen aus der Tatra datieren aus 1903 und 1905. Für Erlangung eines Belegexemplares aus der Tatra wurde eine Prämie ausgesetzt. Ein im Winter 1928/29 auf der Mátra erlegtes Stück der Alpenkrähe befindet sich im ungarischen Nationalmuseum.

**5. Über den Kurzfangsperber** (*Accipiter brevipes* Severtz). Dieser hierzulande äußerst selten vorkommende Raubvogel wurde, wie Dr. N. Vasváry feststellte, neuerlich in Siebenbürgen in drei Exemplaren nachgewiesen. Das eine Stück stammt aus Maros-Torda bei Póka vom 17. August 1930 und ist ein junges Weibchen. Es steht im kön. ung. ornith. Institut zu Ofenpest. Das zweite ist ein junges Männchen von Hausmann aus dem August 1904 aus Türkös bei Kronstadt, dem Wohnort Hausmanns. Ein drittes endlich stammt aus dem Gebiete von Klausenburg vom 7. Mai 1912, bei Bács erlegt, befindet sich im siebenbürg. ung. Nationalmuseum zu Klausenburg. Das Museum des siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften besitzt auch ein Stück, welches

aber aus dem Altreich stammt. Sein Brutgebiet liegt weiter östlich von Siebenbürgen, in Rußland und in der Dobrudscha. Dieser Sperber ist an seinen gedrungenen, starken Läufen, kurzen Zehen und an der braunen Iris leicht von unserem gewöhnlichen Sperber zu unterscheiden.

**6. Neue Bartgeiermeldungen.** Bei dem ganz vereinzelt Vorkommen dieses aussterbenden Adlergeiers ist es von Interesse, von Zeit zu Zeit über seinen Bestand zu berichten. Dieser Vogel ist auch im Jahre 1933 am 20. Januar im Retezatmassiv gesichtet worden. Nach einer Angabe von Oberst A. v. Spieß war es ein dunkles, also junges Stück. Da diese Beobachtung im Winter gemacht wurde, so ist es wahrscheinlich, daß der Bartgeier in den transsylvanischen Alpen noch brütet. Die Brutzeit fällt in den Januar und Februar und dauert 55 Tage. Nach Spieß sind die Daten der letzten Jahre folgende: Retezat 20. September 1927 zwei Stück im Jugendkleid, im Winter 1927 ein gleiches Stück. Frühjahr 1928 wieder ein dunkles Exemplar. 30. März 1932 und 20. Januar 1933 je ein Stück bei Gura Api. 1931 im Januar im Fogarascher Gebirge (Tărița, Podragu) ein ausgefärbter Bartgeier. Die meisten wurden zur Brutzeit beobachtet, doch konnte leider eine Brut nicht festgestellt werden. Eine bisher unbekannte Beobachtung über das Knochenzerbrechen findet sich im Buche von Bengt Berg über den Bartgeier im Himalaja. Er schildert die Art des Fallenlassens anders, wie es bisher bekannt war. Der Bartgeier nimmt einen Knochen mit sich hoch empor, einige hundert Meter, dann läßt er sich herab und zwar stoßend, scharf und hält kurz über dem Felsen ein, um mit dem mitgebrachten Schwunge und einer Schleuderbewegung den Knochen wuchtig gegen den Fels prallen zu lassen. Bengt Berg beobachtete auch, wie der Bartgeier mit dem Flügel einen wuchtigen Schlag gegen seinen vor dem Horste hängenden Korb führte, ohne den Insassen zu treffen. Die Bartgeier erreichen ein hohes Alter. Der letzte Schweizer Bartgeier, „das alte Wiew“, welcher vergiftet auf dem Grindelwaldgletscher aufgefunden wurde, war den ältesten Bewohnern seit deren frühester Jugend bekannt.

**7. Vogelnot.** In strengem Winter, bei starkem Schneefall, wurde eine Haubenlerche eingebracht. Sie nahm sogleich Futter, da sie bei der Schneenot bitteren Hunger gelitten. Sie hielt im Bauer

gut aus, blieb aber scheu. Eines Tages ereignete sich etwas Merkwürdiges. Sie hatte sich am frisch gestrichenen Gatter das Gefieder mit Ölfarbe besudelt. Als die Farbe mit Benzin abgewaschen wurde, verfiel die Haubenlerche in eine halbstündige Betäubung, eine Benzin-Narkose, die aber keine üblen Folgen nach sich zog. Nachher wurde ihr die Freiheit wiedergegeben.

Ein zweiter Fall von Vogelnot ereignete sich an einem kalten Februarabend. Professor Gustav Haltrich beobachtete einen Sperling, der an seiner Fensterscheibe energisch klopfte und Einlaß begehrte. Als man ihm öffnete, ließ er sich willig fassen; er wurde an einer geschützten Stelle im Garten in Freiheit gesetzt. Ähnliches erlebte in demselben Winter Dr. Hans Connerth mit einem Buchfinken. Derselbe nahm, nachdem er auf sein Klopfen eingelassen wurde, Futter an und wurde am Morgen wieder freigelassen. Ein Kernbeißer kam aufs Futterbrett und schlug, da er sein Spiegelbild für einen Konkurrenten ansah, wütend mit dem Schnabel gegen die Fensterscheibe. Im April trat plötzlich Schneewetter ein. Die Kälte hielt an vom 23. bis 27. April. Die bereits eingetroffenen Singvögel gerieten in bittere Hungersnot. Man sah im Walde unter den Kiefern auf schneefreiem Boden verschiedene Vögel sehr zahm beieinander der Nahrungssuche obliegend. Unter ihnen befand sich auch ein Wiedehopf. Die Schwäne übernachteten im Wasser, welches ihnen mehr zusagte, als die kalte, schneebedeckte Erde. Die Schwalben saßen tagsüber auf den Rohrhalmen, wohl, weil sie daselbst eher Nahrung fanden. Die Rotschwänzchen kamen in der Not zutraulich in die Wohnungen hinein. Zahlreiche Trauerfliegenschnäpper hielten sich in der Turnschule sowie in den hochgelegenen Teilen der Stadt auf. Der Schwalbenzug erhielt durch diese Kältewelle eine Unterbrechung.

**8. Vom Baumfalk.** Die Falken pflegen nach dem Opfer nur einmal, aber dafür mit einer Heftigkeit zu stoßen, welche den Aufwand ihrer ganzen Bewegungsenergie erheischt. Mißlingt der jähe Stoß, so sind sie wohl gar nicht imstande, denselben sogleich zu wiederholen. Der Augenzeuge eines Angriffs von unbeschreiblicher Heftigkeit und Wucht, Prof. G. Haltrich, beobachtete, wie ein Lerchenfalk auf die, sein Futterbrett besuchenden Kleinvögel niederließ. Dabei beachtete der Falke nicht, daß dazwischen



eine Fensterscheibe war. Die Gewalt des Stoßes war so groß, daß die Fensterscheibe eingestoßen wurde und der Falke durch die zertrümmerte Scheibe hindurch in die Veranda hineinsaute, wo er betäubt am Boden liegen blieb. Bald erholte er sich und wurde freigelassen.

**9. Einbürgerungsversuche mit dem Mufflonschaf.** (*Ovis musimon Schreb.*). Die siebenbürgische Alpenwelt ist seit geraumer Zeit um ein herrliches Felsenwild, das große Mufflonschaf, bereichert worden. Es ist auf den steilen Gebirgsketten von Korsika und Sardinien heimisch und wie Oberst August v. Spieß in „Wild und Hund“, 38. Jahrgang 24, berichtet, zuerst durch den Grafen Forgach im Neutraer Gebirge in einem 1200 Joch großen Tierparke gezüchtet worden. Sodann wurde es 1883 auch in Freiheit ausgesetzt, verbreitete sich rasch über die umgebenden Gebirge der Nordkarpathen und erreichte am Anfang dieses Jahrhunderts daselbst einen Wildstand von 1000 Stück. In Rumänien wurde das Mufflon eingeführt durch den Prinzen Cantacuzino, der aus dem Gehege des Grafen Károlyi im Gebirge von Stuhlweißenburg durch Oberst v. Spieß Mufflons in seinen Tierpark bei Floreşti einsetzen ließ. Leider mißglückte dieser Versuch infolge der Unachtsamkeit der Parkwächter. Endlich wurden aus dem Biharer Gehege zwei Schafe und ein Widder, sowie aus dem Wiener Zoo und von Korsika je ein Stück im kön. rum. Gehege des Retezatgebirges ausgesetzt und besteht die Absicht, noch viel mehr Stücke daselbst freizulassen. Allerdings spielt die Wolfsgefahr für den Beginn eine schwer ins Gewicht fallende Rolle. Andererseits ist aber die außerordentliche Gewandtheit und Vorsichtigkeit dieses Hochwildes eine Gewähr für das schließliche Gelingen und Hochkommen dieses schönen Alpenwildes. Der Fang der Mufflons ist äußerst schwierig, da sie furchtbar scheu sind. Die frisch gesetzten Lämmer müssen durch Hunde eingekreist und dann gefangen werden. Das Mufflon ist von gedrungenerem Bau, wie das Schaf, seine Beine aber sind länger. Der Bock hat schöne, große Schnecken von schwarzer Farbe mit starken Rippen. Das Horn erreicht eine Länge von 60—90 cm und ein Gewicht von 5—6 kg. Die Tiere leben nur auf den schroffsten Felsen des Hochgebirges. Hoffentlich gelingt die Einbürgerung.

**10. Wildschweinäsung.** Man sollte meinen, daß die Ernährungsweise eines so wohlbekannten Tieres, wie es unser Wildschwein ist, genau bekannt sei. Es war Prof. Eugen Botezat vorbehalten, zu erkennen und darauf aufmerksam zu machen, daß zur Nahrung des Wildschweines auch das Moos gehört. Diese Tiere weiden besonders im Winter viel Moos von den Baumstämmen ab. Die verschiedensten Moosarten werden gefressen. Auch die siebenbürgischen Schweine machen hievon keine Ausnahme. Vorwiegend im Winter fressen sie viel, oder sogar nur Moos. Im Magen eines bei Kastenholz erlegten Schweines fand sich nur Moos. V. Czikeli fand in einem Falle auch nur Moos, in einem zweiten Falle zur Hälfte Moos und zur anderen Hälfte Wurzeln. Wenn der Schnee nicht zu hoch und der Boden locker ist, so ist im Magen nur Wurzeläsung zu finden. Man kann sich wohl vorstellen, daß das Moos für die Wildschweine geradezu eine Lebensbedingung bildet, und sie verhungern müßten, wenn alles tief verschneit und der Boden unerreichbar ist.

**11. Die Wetterahnung der Tiere.** Gewisse Pflanzen, viele Tiere und sensitive Menschen sind wettervorempfindlich. Oberst August v. Spieß bemerkte beim Aufstieg auf den Retezat eine große Zahl von Gemsen aus der Felsregion herunterwechseln in die Baumregion. Sie verschwanden im Fichtenwalde. Er konnte sich dies sonderbare Verhalten nicht erklären. Das Rätsel wurde gelöst, als er in die Felsenregion hinaufgelangte. Bei gutem Wetter hatte er den Aufstieg dorthin begonnen, aber oben angelangt, begann ein stürmisches Schneetreiben von unbeschreiblicher Heftigkeit. Die Gemsen hatten dies bei noch ruhiger Atmosphäre gewittert und sich rechtzeitig in den schützenden Tannenwald geflüchtet. Diese Witterung der Tiere hat Willy Hellpach in seinem Buche „Geopsychische Erscheinungen“ behandelt. Er unterscheidet eine Witterung, die durch direkte Einwirkung des Wetters auf die Sinnesorgane empfunden wird, die sinnliche Wirkung des Milieus, von einer, die durch physische Einwirkung der Umweltreize auf die inneren Gewebe zustande kommt und sich in Gewebespannung äußert, die tonische Wirkung. Die Gewitterahnung der Gemsen gehört sicher zu den tonischen Erscheinungen, die übrigens im Tierreich und auch beim Menschen in den verschiedensten Formen auftreten. Katzen zeigen vor Ge-

witern große Unruhe und stellen den Mäusen nicht nach. Eichhörnchen springen unstet hin und her und pfeifen. Hirsche und Rehe zeigen ebenfalls durch ungewohntes, nervöses Verhalten die baldige Ankunft eines Gewitters an. Ein ähnliches Gebaren zeigen die Vögel im Fluge, im Gesang, in Angstäußerungen, der Buchfink „ruft nach Regen“. Die Mücken halten sich in Bodennähe, weshalb auch die Mücken jagenden Schwalben über den Boden fliegen. Auch das Stoßen des Maulwurfs vor dem Gewitter ist die Folge des Verhaltens seiner Opfer. Manche Fliegen sowie Bienen, Hornissen, Bremsen sind vor dem Gewitter unausstehlich zudringlich und böseartig. Andere Insekten wieder verbergen sich vor dem Unwetter. Fabre beobachtete, daß die Mistkäfer (Roßkäfer) vor Eintritt schlechten Wetters nicht hervorkommen und daß die Raupen des Kiefernprozessionsspinners ihr Nest 10 Tage lang nicht verließen, weil diese Zeit ein barometrisches Minimum herrschte. Dabei war gar nicht Regenwetter, sondern bloß Tiefdruck. Die Kreuzspinne zeigt durch ihr Weben am Netze gutes Wetter an. Auch die Schafe besitzen eine Vorempfindlichkeit, welche sie veranlaßt, hastig zu fressen, bevor das Unwetter losbricht. Bekannt ist ferner die Wittervorempfindlichkeit des Schlammbeißers. Er wird vor Gewittern sehr unruhig und schnell sogar über die Wasserfläche empor oder wühlt sich in Schlamm ein. Der Laubfrosch steigt vom Baume herunter. Endlich besitzen auch sensitive Menschen eine Gewittervorempfindlichkeit, welche den ersten deutlichen Gewitteranzeichen manchmal um viele Stunden voraufgeht. Man vermutet, daß elektrische Vorgänge all diese Zustände auslösen, da die geringen Luftdruckänderungen für die Erklärung absolut nicht ausreichen. Doch muß jedenfalls der ganze herannahende „Luftkörper“ in Betracht gezogen werden.

12. **Einfluß des Klimas auf das Reh.** Der Frühling 1934 setzte außergewöhnlich frühe und ohne die gewöhnlichen Störungen ein, so daß die Vegetation etwa um einen Monat vorauseilte. Das frühzeitige Erwachen der Natur ist aber auch an der Tierwelt nicht unbemerkt vorübergegangen. Die Heringsschwärme, die sonst im Frühherbst auftreten (der zweite Schwarm), kamen diesmal bereits Ende Juli an die Küsten Europas. Diese Einflüsse

machten sich deutlich bemerkbar im frühzeitigen Setzen und Fegen der Rehe.

Eine interessante Beobachtung machte Apotheker Kurt Herzberg. Er fand, daß in diesem Jahre die Rehe bereits im April gefegt hatten. Am 12. Mai war nur noch am Rosenstock Bast zu bemerken. Da die Gais zu dieser Zeit starke Euter hatte, so muß sie bereits im Mai gesetzt haben. Nicht gleichen Schritt hielt die Umfärbung des Winterkleides. Die Decke zeigte im Mai noch die fable Winterfärbung sowohl auf freier Wildbahn als auch bei Gatterreihen. Weiter bemerkte er, daß die Rehe infolge der andauernden Dürre das schlechte Wiesenfutter mieden und sich an den Wald hielten, der ihnen mit seinen Buchen- und Eichenknospen bessere Äsung bot.

**13. Das Winterkleid des kleinen Wiesels.** (*Putorius vulgaris* L.) Die Mauswiesel bleiben hierzulande, im Gegensatz zum Hermelin, im Winter braun. Nur selten erhalten sie im Winter einen weißen Pelz. So wurde im November 1895 auf dem Gebiet von Tartlau ein weißes Wiesel erlegt, das noch einen kleinen braunen Fleck auf der Stirne hatte. Anfang Februar 1930 wurde bei Heltau ein vollständig weiß gefärbtes männliches Stück erlegt.

**14. Ein Riesenwels.** Daß es auch bei uns noch Fischriesen gibt, beweist ein glücklicher Fang aus dem Juli 1934. Ein 62 kg schwerer Wels (Waller) von 3 m Länge wurde aus dem Miereschluß bei Piski mit dem Schleppnetz herausgefischt. Diese Länge ist die größte, welche dieser Raubfisch erreicht. Das Gewicht nimmt noch zu bis 150 kg.

**15. Über Schlangen.** Im Mai 1931 erhielt das Museum aus dem Zibinsgebirge ein stattliches Exemplar einer Aesculapnatter (*Coluber longissimus*). Dieselbe hat eine Länge von 172 cm. Es ist die graue, als *varietas grisea* Wern. bezeichnete Abart.

Ein aus dem Roten-Turmpaß stammendes Stück ist lichtbraun. Diese Natter ist aus den Südländern durch unsere südlichen Karpathenpässe nach dem Innern Siebenbürgens hineingewandert. Obgleich der Kopf den einer Kreuzotter an Größe nicht bedeutend übertrifft, war diese ungiftige Schlange doch imstande, zwei Maulwürfe zu verschlingen, darunter einen von normaler Größe. Charakteristisch sind die x-förmigen weißen Striche auf der Oberseite, sowie die auf beiden Seiten geknickten Bauchschilde und das

geteilte Afterschild. Die Schuppen haben nur am Rückenende und Schwanz eine ganz schwache Kielung, wodurch sich diese Schlange deutlich unterscheidet von der Ringelnatter, deren Schilde alle deutlich gekielt sind. Eine andere Schlange, eine schöne braune Kreuzotter, wurde im Mai von Schuljungen erschlagen. Im Todeskampfe wurde aus ihrer Kloake ein kurzer Wulst hervorgepreßt, an welchem mehrere, etwa 3 mm lange feine Knochenhäkchen zu sehen waren, die an die Giftzähne dieser Otter erinnern, aber noch filigraner gebaut sind. Dieser Wulst ist ein mit Hakenkranz ausgestattetes Kopulationsorgan der männlichen Kreuzotter, welches eine sichere Copula gewährleistet.

16. **Schwere Mückenplage.** Die Kolumbatscher Mücke ist in diesem Jahrhundert in Siebenbürgen bereits zweimal erschienen. Im Mai des Jahres 1934 erschien dieser auch Kriebelmücke genannte Zweiflügler erst im Banat, dann westlich von Klausenburg (Szilágy) und nachher bei Mühlbach im Unterwald und Seiden im Kleinkokler Gebiet in gefährlichen Schwärmen. Außer diesen waren noch heimgesucht das Gebiet von Arad, Vajda-Hunyad, Retezatfuß, Déva und Erzgebirge. In Déva war die Plage besonders stark am Wasser. Doch selbst oben auf der Burg wimmelte es von den gefährlichen Plagegeistern. Die in die Luftwege gestochenen Haustiere gingen an Erstickung ein. Doch auch Hautstiche zehren sehr an der Lebenskraft. Leider waren diesmal auch Menschenleben zu beklagen. Man half sich, indem man die Haustiere tagsüber in wohlverschlossenen Stallungen eingesperrt hielt, mit stark duftenden Kräutern abrieb und nur nachts auf die Weide hinausließ. Der trockene Frühling hat ihre starke Vermehrung veranlaßt und der Wind ihre Verbreitung gefördert.

17. **Über Heuschreckenplagen in Siebenbürgen.** Zu der selben Zeit, als in Siebenbürgen die Kolumbatscher Mücken auftraten (13. Mai 1934), erlebte Westungarn eine schwere Heuschreckenplage. Der Schwarm kam gleich einer dunkeln Wolke gegen Párkány (bei Gran) und konnte nur durch starke Rauchfeuer abgetrieben werden. Auch von der Pyrenäenhalbinsel wurden 1934 Heuschreckenplagen gemeldet. Sonst aber scheinen West- und Südeuropa verschont geblieben zu sein. Siebenbürgen ist seit lange von Heuschreckenplagen verschont geblieben.

Schwere Plagen werden gemeldet aus den Jahren 1779, 1780, 1782 und 1828. Das Magistratsprotokoll der Jahre 1779—1782 der Stadt Hermannstadt, auf welches wir durch Prof. L. Siewert aufmerksam gemacht wurden, meldet: Weil sich die leydige Heuschrecken auch bey hiesiger Stadt und denen nächstgränzenden Ortschaften eingefunden haben, so wird zur Nachachtung des gesamten Stuhles folgendes zu verordnen und circulariter zu publizieren beschlossen. Die Vertreibung und Vernichtung wird bei Strafe von Arrest von dreimonatlichem Zuchthaus der Ortsvorsteher angeordnet. Mittel zur Bekämpfung: „auf das Sturm-läuten haben die Betroffenen mit Schellen, Klöckeln u. a. klingenden Instrumenten, auch mit Säcken zu erscheinen und die Heuschrecken aufzulesen und mit Feuer oder mit siedendem Wasser oder auch auf andere Weise zu vertilgen.“ Ebenso wird aus 1780 berichtet von Überschwemmung und Heuschreckennot. Die erstere suchte die Gemeinden Freck, Gierelsau, Szakadal, Kallun, Rukurd, Földvár, Kertz und Kastenholz heim. Durch Heuschrecken wurden aber Kastenholz, Burgberg und Großprobstdorf im Jahre 1780 heimgesucht. Aus dem April 1781 wird gemeldet: Wo die Heuschreckenplage im Vorjahre war, wurden überall „eine unglaubliche Menge von deren Eiern gefunden und aus der Erde gegraben. Es wurde die Vernichtung solcher Nester durch Ausgraben und Verbrennen angeordnet. 1782 wurde das Generalkommando zu Hilfe gerufen „um die hereinkommen wollenden Heuschrecken nicht nur daran zu hindern, sondern auch durch Rührung der Trommeln und durch Schüsse in die Walachei zurückzutreiben.“ Daraufhin wird sodann berichtet, daß die Heuschrecken durch ein starkes Hagelwetter vom Gebirge wieder hierher ins Land zurückgejagt, zum Teil aber umgebracht worden seien. Eine andere Heuschreckenplage meldet ein Michelsberger Nachbarschaftsprotokoll aus 1828, dessen Auszug Herr Prediger Andreas Herbert uns zur Verfügung stellte. Daraus geht hervor, daß 1798—1826 keine Plage war. „1826 war wieder eine Straf Gottes hier im Land.“ Der Chronist Georg Kattesch nennt diese Geradflügler auch Tohrend und hebt besonders hervor die Invasion aus 1828. Sie durchzogen fast das ganze Land und kamen so auch nach Zoodt, Heltau, Michelsberg. Da kamen am 6. und 7. September 1828 fünf benachbarte Gemeinden zusammen,

trieben sie von Heltauer Hattert fort und sie kamen „wie ein Nebel, sausend wie wenn ein starker Hagel kommt“, und ließen sich auf Michelsberger Hattert nieder. Am 8. September wurde alles aufgeboden, tagsüber sturmgeläutet, worauf sich die Heuschrecken erhoben und sich im ganzen Hermannstädter Stuhl verteilten. Doch waren auch am 15. September noch überall genug davon zu bemerken, und trotzdem, daß im ganzen Land damals viele hundert Kübel vernichtet wurden, habe sich doch eine ganz unbeschreibliche Menge von Heuschrecken in Michelsberg niedergelassen. Der Hermannstädter Stuhl habe außer den erschlagenen oder begrabenen Heuschrecken noch 300 Kübel gefangen, im Brennhaus durch siedendes Wasser vernichtet und dann in den Fluß geschüttet.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt. Fortgesetzt: Mitt.der ArbGem. für Naturwissenschaften Sibiu-Hermannstadt.](#)

Jahr/Year: 1933/1934

Band/Volume: [83-84\\_1](#)

Autor(en)/Author(s): Kamner Alfred

Artikel/Article: [Beobachtungen und Mitteilungen aus der Tierwelt. 92-106](#)